Die Sage bei Heinrich Brennwald

Autor(en): **Müller, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **17 (1913)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-111542

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Sage bei Heinrich Brennwald.

Von A. Müller in Laufen (Kt. Bern).

Brennwalds Chronik ist in zwei Bänden, 1908 und 1910, von Prof. Dr. Rudolf Luginbühl herausgegeben worden.

Sie ist, wie im Nachwort (Bd. II 614) ausgeführt wird, in den Jahren 1508—16 geschrieben, beginnt mit der Geschichte der Helvetier und reicht bis zum Jahre 1507. Sie ist die erste allgemein angelegte Schweizerchronik, die die Ereignisse von Anfang an bis zur Gegenwart des Schreibers fortführt. Etterlin, der 1507 gedruckt und von Brennwald benutzt wurde, ist mehr eine Geschichte der Urschweiz. Die übrigen Orte kommen meist zu kurz. Auch beginnt Etterlin erst mit der Gründung Einsiedelns.

Auch Brennwald berücksichtigt als Zürcher die Geschichte seines Standes am meisten, doch sucht er, je mehr er sich seiner Zeit nähert, immer mehr zu einer zusammenhängenden, pragmatischen Darstellung der Ereignisse in der gesamten Eidgenossenschaft zu gelangen. So ist z. B. seine Darstellung des Schwabenkrieges, den er bei der Aufzeichnung noch frisch in Erinnerung hatte, von ganz besonderem Wert. Man kann mit Recht sagen, dass es das Beste ist, was für diese Zeit existiert.

Wie alle Chronisten seiner Zeit hat Brennwald eine Vorliebe für das Anekdoten- und Sagenhafte. Sage und Legende nehmen einen breiten Raum ein in seiner Erzählung und geben dem Werk in Verbindung mit der lückenlosen Fortführung der Dinge etwas Lesbares und Anmutiges.

Für eine ganze Menge von Sagen ist Brennwald die erste Quelle. Wir müssen annehmen, dass er aus verlorengegangenen Schriften, oder aber aus dem Volksmund geschöpft hat. Da und dort hat ohne Zweifel auch die eigene Phantasie ergänzend oder ausschmückend mitgewirkt.

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sollen gerade die Sagen und Legenden sein, die Brennwald zuerst aufgezeichnet oder doch wesentlich umgestaltet hat.

Wir ordnen sie im Folgenden, wenn möglich, nach stofflichen Zusammenhängen an.

1. König Ludwigs Töchter und der Hirsch.

Brennwald I, 81.

Nun lag nit wit ob Zürich an dem Albis vast ein alt herrlich schloss, hiess Baldren; uf deren was sesshaft Ludwig, ein künig von Frankrych, der hat zwo töchteren, namlich Hilgarten und Bårthen, die da Gott tag und nacht dieneten, denen er ouch sin gnad mitteilt und sant inen einen schönen hirzen, der zwei brinnende liechter uf sinem gehuren [Geweih] inen allwegen von der vesti bis in die Ow zwüschend dem see und der a vortrůg zů einer capell, da si ir gepet vollbrachtend und beleitet sie demnach widerum zů der vesti. Das weret nun etwas zites; da ward irem vatter kúng Ludwigen kundgetan, wie die töchtern nachts allein mit einandern von dem Schloss giengind, da niemand wüste wohin, oder was sie tättind. Nun getruwte der kúng den töchtern wol und hielt sie für from; deshalb er inen die sach nit für leit oder hielt [vorwarf oder vorhielt]; aber er hat selbs acht daruf, und als sie einmals an das ort giengind zů betten, lugt er uf sie und gesach all ir thůn und lassen, tät aber nit der glichen gegen inen; den er sach, das Gott gröslich zeichnot [?], gedacht, wie der sach zůtůn were, berůft einsmals die töchteren und sprach: „Lieben kind, ir sind nun me [nunmehr] zu úweren tagen und manparen jaren komen; so werbent künig und herren umb úch; darum beger ich üweren willen zů wússen, damit ich denen geantwurten könn.“ Da sprachend sie beide: „Wir hand understanden, Gott zu dienen und demselbigen unsere küischheit gelopt; darum wir bittend, du wellist uns darzů behulfen sin und begerend nit me, dann unsers libs narung, wann wir willens sind, Gott und nit der weld zů leben.“

Nun was kung Ludwig gar ein fromer her und fragt, wo si ir leben begertend zu schlisen. Also sprachend sie, an dem ort, als die a us dem see rinnt, da si vormals allwegen gepettet hattend. Also liess er die hofstatt besechen, und wie man das schickt [vornahm], so wolt es sich in keinen weg schicken [gelingen]. Also verstuondent die wirdigen tochteren, das si das von Gott begehren solltind. Also gabent sie sich nacht und tag in ir gepet, bis er sie erhort und sant ein grůn seil vom himel herab. Das lag ringwis uf der hofstat; darbi der kung sach und markt [merkte], wie wit und ver [fern] er buwen sollt.

Die erste schriftliche Aufzeichnung dieser Sage findet sich bei Brennwald.

Luginbühl (I, 81 a. 1) ist der Ansicht, sie sei eine reine Erfindung des Autors, da dessen Vorlage (Zür. Stadtbibl. Msc. A 118) noch nichts davon wisse. Georg von Wyss dagegen (Gesch. d. Abtei Zürich, Mitt. d. Ant. Ges. VIII, 23) glaubt, dass die Legende schon in der Mitte des 13. Jahrh. völlig ausgebildet gewesen sei, und diese Ansicht lässt sich in der Tat durch folgende Gründe stützen:

1. Um jene Zeit wurden Schiff und Querbau der jetzigen Kirche ausgeführt. Über dem nördlichen Eingangstor befindet

sich noch jetzt eine Hinde mit den Lichtern auf dem Haupt (Abgebildet bei Müller, Schweiz. Altertümer V, 10). [1])

2. An der Innenwand des Querschiffes befindet sich ein Gemälde aus etwas späterer Zeit: die beiden Königstöchter folgen mit frommen Gebärden einem Hirsch, der eine Flamme zwischen den Geweihen trägt. Nach Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 617—18, stammt das Gemälde aus dem Anfang des 14. Jahrh. Abgebildet ist es bei v. Wyss „Abtei", Tafel I.

3. Ein Hirsch, allerdings ohne Leuchte, soviel ich sehen kann, befindet sich im Siegel des Kapitels der Abtei in der Zeit der Äbtissin Fides von Klingen (1316—56, v. Wyss „Abtei" Siegeltafel I Nr. 2). Der Hirsch verschwindet dann wieder und erscheint erst unter Anna von Busnang (1398—1404) von neuem, jetzt mit einem leuchtenden Kreuz zwischen den Hörnern. [2]) Diese Gestalt behält das Siegel bei bis zur Reformation.

Schwer zu sagen ist, welche Form die Leuchten auf dem Haupte des Hirsches gehabt haben. In den ältesten und spätesten Berichten erscheinen, wie aus dem Vorigen hervorgeht, deutlich Kerzen. Zwischenhinein bemerken wir aber auch eine Flamme oder, durch lange Zeit hindurch, Kreuze. Es scheinen mehrere Variationen der Erzählung durcheinandergegangen zu sein.

Lichter geben auch bei Grimm, Deutsche Sagen Nr. 555 die Stelle an, wo ein Heiligtum gebaut werden soll, allerdings sind sie nicht von einem Hirsche getragen. Hingegen findet sich in den Gesta Romanorum, dem ältesten Sagen- und Legendenbuch des Mittelalters, ein Hirsch mit einem leuchtenden Kreuz auf dem Kopf: [3]) „Als er jedoch den Hirsch genau ansah, bemerkte er zwischen seinen Geweihen die Form des heiligen Kreuzes, das mehr als das Sonnenlicht leuchtete . . . ".

Warum die Sage sich gerade an die Burg Baldern gebunden hat, ist unklar. Es kommt allerdings in der Schenkungsurkunde Ludwigs des Deutschen (v. Wyss Nr. 1) eine Stelle

[1]) Noch früher ist vielleicht ein Hirschkopf anzusetzen, der bis 1730 am vorderen Turm des Fraumünsters stand und dann weggemeisselt wurde (S. Vögelin, Das alte Zürich S. 524). — [2]) Der Zug vom kreuztragenden Hirsch ist im 15. Jahrhundert aus der Eustachiuslegende eingeschaltet worden, s. Script. rer. Merov. VI (Anz. f. dt. Altert. 36, 187) (Red.). — [3]) Gesta Romanorum ed. Graesse Nr. 110.

vor, in der ein „forestum nostrum nomine Albis“ neben vielem Anderen erwähnt wird, und Baldern lag auf dem Albis.[1]) Doch hat sich die Sage wohl kaum an eine solche Stelle gehalten.

Die Legende, wie sie sich bei Brennwald findet, ist eigentlich nicht vollendet. Es fehlt ihr ein Sinn, die Angabe, warum denn die Töchter in nächtlicher Weile dem Hirsch gefolgt seien. Diese letzte Vollendung der Novelle findet sich bei Gelpke „Christliche Sagengeschichte der Schweiz“ S. 131: Der Hirsch lockt die beiden Kinder auf den Platz, wo das Frau-Münster gebaut werden soll, bezeichnet im Rundlauf den geweihten Ort und schreitet dann in die Mitte desselben, wo er verschwindet.

Die Erzählung von dem grünen Seil, die übrigens auch von Brennwald zum ersten Mal verzeichnet wird, ist wohl für sich entstanden und erst später, vielleicht von unserem Autor selbst, mit der Legende verbunden worden.

Das Seil wurde in einem Sarg hinter dem Fronaltar aufbewahrt und soll nach Bullinger „Von der Tiguriner Geschichte“ IV, 12 nach der Reformation in einem Zürcher Hause als Glockenseil benützt worden sein. Die Beliebtheit dieser Darstellung erklärt zur Genüge, warum die andere, logisch notwendige, nicht durchdringen konnte.

2. Karl der Grosse und der Hirsch.

Brennwald I, 85.

Und als er nun vor dem keiser was und einsmals us siner kúniglichen statt Köln uf das gejegt reit nach siner art, dawider fůr im us schickung gottes so ein grosser schöner hirz, so er in sim leben je gesechen hat; dem hangt er nach in meinung, in zu fachen und beharret so lang, das er mit allem sinem gesind in dem vorst benachtet. Und des nachgenden tages, da fand er den hirzen. Aber der furt in den ganzen selben tag durch berg und tal und kam dem kúng so manigmal zů gsicht, das er für sich satzt nit abzulassen, bis er disen Hirzen bestattete [stellte?], was es ouch wurde kosten. Also jagt er disem hirzen nach von Köln bis gen Zúrich. Und uf einen halben rosslouf ob dem schloss Thurrico enhalb des wassers an dem end, da die lieben heiligen sant Felix, Regula und Exupranicus nach ir marter begraben wurden, fiele

[1]) Ein Grundriss der Ruinen von Baldern findet sich bei Zeller-Werdmüller, Zür. Ant.-Ges. XXIII, 298. Über das Geschlecht ist fast nichts bekannt. Nach Th. v. Liebenau, Anz. schw. Gesch. 1887 S. 5 scheint dort im 12. Jahrh. ein Nebenzweig der Lenzburger gelebt zu haben. In dem 1433 angelegten Wappenbuch des Edlibach findet sich als Wappen des Geschlechtes ein Hirschkopf.

der hirz bi den greberen uf sine kni; des glich tatend ouch die hund und woltend nit witer loufen. Dis wunder seitend die jeger dem kúng, der ilends reit, es zu besechen; und als die pferd hienach zukamend, fiellend si ouch uf ire kni, glicher mass als der hund und hirz getan hattend. Da gedacht der küng wol, das es von Gott angesechen, der im den Hirzen darum gesant hat und wollte etwas wunders an dem end wúrken, stund von sinem pferd, seit Gott lob und dank, bat in, das er im sinen göttlichen willen wollte offenbaren. Also kamen glich zween waldbrůder oder einsidel, so in dieser gegne wonettend und seitend, wie da ettlich heilige liegend, so vormals umb cristens willen weren gemartert. Daruf leit sich der keiser in das schloss und die statt Thurricum, so glich darunder was, beschickt alle priesterschaft in dem lant und [seit inen] das gross wunder, so im begegnet was, us, liess graben und die wirdigen, såliglichen martren sůchen. Und nach dem die gefunden, wurdend sie gar erlichen erhept und cainanisiert. Und wann es der zit ein walde was, da liess si der keiser in erliche särch oder greber verschliessen, und wurden sant Felix und Regula in die apti zum Frouwenmünster getragen und sant Exuprancium fůeret er mit im das wasser nider gen Ach [Aachen], da er erlichen bestattet wird. Und als er demnach úber etlich jar, namlich als man zalt 760 jar, das wirdig múnster buwte, da liess er dieselbigen heiligen wieder an ir vorige statt tragen und an sant Exuprancius statt bracht er den kórpel des wirdigen heiligen sant Placidi, den er ouch in das wirdig múnster leit.

Die Legende ist wohl in Kreisen des Fraumünsters entstanden und von Brennwald ausgesponnen worden. Möglicherweise hat er sie ganz selber erfunden.

Es ist auffallend, wie das Fraumünster in der Darstellung Brennwalds bevorzugt wird. Niemand ausser ihm weiss etwas davon, dass die Leichen der Märtyrer zuerst in der Fraumünsterabtei aufbewahrt und erst später ins Grossmünster gebracht worden seien. Das Umgekehrte ist vielmehr der Fall. Schon am Ende des 8. Jahrhunderts wurde die Felix- und Regulalegende mit dem Ort in Verbindung gebracht, auf dem jetzt das Grossmünster liegt. Es stand sogar damals schon eine Kapelle über den Gräbern.[1]) Auch in der folgenden Zeit bleibt diese Auffassung der Legende erhalten.[2])

Schon sehr früh, um die Mitte des 9. Jahrhunderts wurden die Gebeine geteilt. Der grösste Teil kam ins Fraumünster. Einiges mochte im Grossmünster zurückbleiben, einiges kam auch an andere Kirchen und Geistliche.[3])

Brennwald muss ein grosser Freund des Fraumünsters gewesen sein. Die ganze Legende erscheint dazu erfunden, dem Fraumünster ein Anrecht auf die Märtyrerleichen zu

---

[1]) Vögelin, „Das alte Zürich“ I, 263 u. Mitt. Ant. Ges. I, 4 S. 1 ff. — [2]) Vögelin, „Das alte Zürich“ I, 295 A. 103. — [3]) G. v. Wyss, „Abtei“ 18.

geben, das von den Parteigängern des Grossmünsters bestritten werden mochte.

Auffallend ähnlich ist die Rolle, die der Hirsch in den beiden Legenden spielt. Er dient an beiden Orten als Führer zu heiliger Stätte.

Über den Hirsch in der Legende liesse sich wohl ein eigenes Kapitel schreiben. Ich führe hier an, was mir als besonders interessant aufgestossen ist.

Als Führer erscheint der Hirsch ganz besonders häufig und zwar in männlicher, wie in weiblicher Gestalt.

Die Hinde findet sich als Führerin:

1. Jordanes 104 und Grimm Sagen Nr. 379 (Ebenda wird verglichen: Hrabanus Maurus bei Joh. Müller, Schw. Gesch. I, 245 not. 78): Eine Hinde zeigt den Hunnen den Weg über den mäotischen See ins Skytenland.

2. Grimm Nr. 455: Als Karl der Grosse von den Sachsen geschlagen war, zeigte ihm eine Hirschkuh eine Furt über den Main. Daher hiess später der Ort Frankenfurt.

3. Grimm Nr. 538: Eine Hirschkuh säugt den Knaben der Genoveva. Sie führt den Grafen, der auf der Jagd ist, zu der verstossenen Gemahlin zurück. An der Stelle, wo sie gelebt hat, wird eine Kirche gebaut, genannt Frauenkirchen.

4. Eine Hinde, allerdings nicht als Führerin, findet sich noch bei Grimm Nr. 540: Sie säugt die ausgesetzten Kinder des Schwanenritters.

5. Der Tierkopf auf dem Tore im Fraumünster gehört deutlich einer Hinde. Er trägt kein Geweih, dafür aber zwei grosse Altarkerzen (Müller, Schweiz. Altert. V, 10).

Noch häufiger als die Hinde kommt der Hirsch in der Legende vor: Als Führer finden wir ihn:

1. Acta Sanctorum z. 3. November t. 2. und Götzinger, „Altes und Neues“ S. 51:

Die hl. Ida begibt sich alle Morgen nach Fischingen ins Münster zur Mette. Dabei geht immer ein Hirsch vor ihr her; der trägt zwölf Kerzen auf seinen Hörnern und zündet ihr bis in den Hof und nach dem Amt der hl. Mette wieder heimwärts „in die Klusen“.

Die älteste Aufzeichnung dieser Legende, die eine ganz besonders grosse Ähnlichkeit mit der unsrigen hat, stammt

erst aus dem 15. Jahrhundert. Die Zürcher Legende ist also weit früher entstanden.

2. Heggen, Des hl. Hubertus Leben und Wirken, Elberfeld 1875: Hubertus, der Bischof von Lüttich war ein leidenschaftlicher Jäger, bis er durch die Erscheinung eines Hirsches, der zwischen goldenem Geweih ein strahlendes Kreuz trug, tief erschreckt wurde. Er entsagte darauf dem Jagdvergnügen.

3. Gesta Romanorum Anhang I Nr. 16: Der Hirsch führt einen König in die Irre.

4. Grimm Nr. 534: Ein Hirsch führt den Grafen von Simmern in die Wildnis, wo er alle seine schlechten Ratgeber in einem verzauberten Schlosse wiederfindet. An der Stelle gründet er ein Frauenkloster.

5. Grimm Nr. 436: Der Hirsch führt Dagobert an ein Grab der Heiligen.

6. Gesta Romanorum Nr. 110: Auf der Jagd sieht der Heide Placidus einen besonders schönen Hirsch. Er verfolgt ihn, worauf der Hirsch stehen bleibt. Zwischen seinen Geweihen strahlt das heilige Kreuz. Er redet den Ritter an: „O Plazide, was verfolgst du mich? ..... ich bin Christus!“ Plazidus bekehrt sich darauf.

7. Grimm Nr. 351: Ein weisser Hirsch führt die Notburga über den Neckar in die Einsamkeit.

8. Gesta Romanorum Nr. 8: Ein Hirsch führt das Gefolge der Kaiserin in die Irre.

9. Gesta Romanorum Nr. 18: Ein Hirsch, der einen Jäger in die Wildnis lockt, spricht diesen plötzlich an und verkündet ihm ein Unglück.

10. Grimm Nr. 445: Auch hier wird Karl der Grosse mit einem Hirsch in merkwürdige Beziehungen gebracht. Er lässt einen gefangenen Hirschen mit einem goldenen Halsband schmücken. Zu Zeiten des Kaisers Rotbart wird er wieder eingefangen.

Wir sehen, dass der Hirsch eine ausserordentlich beliebte Legendenfigur war.

Ins Auge springend ist, wie alle Züge der beiden Zürcher Legenden bei den angeführten Beispielen sich wiederfinden: die Jungfrau, die dem Hirsch folgt; das leuchtende Kreuz zwischen den Geweihen; der königliche Jäger, der sich bei

der Verfolgung eines besonders schönen Hirsches verirrt; das Gotteshaus, Frauenkirche oder Frauenkloster, das an der vom Hirsch bezeichneten Stelle gegründet wird.

Aus diesen Elementen heraus, die dem mittelalterlichen Menschen alle geläufig sein mochten, haben sich auch die beiden Zürcher Legenden entwickelt.

Dass Brennwald bei der Abfassung nicht einfach nach der Überlieferung ging, sondern den Stoff umgestaltete, geht schon aus der tendenziösen Darstellung der Reliquientranslation hervor. So wie er die Legenden gebildet hat, sind sie auf die Nachwelt übergegangen, ohne sich in der Folgezeit wesentlich zu ändern.

An Karl den Grossen reihen sich auch folgende zwei Sagen:

3. Karl und die läutende Schlange.

Brennwald I, 88.

Als hievor gemeldet ist, wie das Karollus Magnus das gestift zů der probsti gepuwt hat, derselben zit was er nun vil mit wesen zů Zürich und namlich enthielt er sich in dem hus glich nebent dem grossen múnster, das zů dem Loch genempt und diser zit ein korherenhof ist, das er sin selbs gebuwen het. Und damit rich und arm zů recht möchtend komen und niemand sin zůgang gewert wurde, so liess er ein sůl ufrichten und ein glůggli daran henken an dem ort, da die lieben heiligen enthouptet warend, und liess menklichem verkúnden, wellicher rechts begerete, das er zů diser zit, so der keiser esse, dis glůggli lútti, so wöllt [er] den verhören. Und als dis etlich zit gewert und der keiser zu tisch sass, so hört er lüten, schickt angenz sinen diner dahin, zebesechen, wer rechtes begerte; da fundent sie nieman; und so bald sie da dannen kamend, so lut man aber; das beschach zů dem dickeren [öfteren] mal. Do hiess der keiser, das man wartode, wer das dåte; also kam ein grosser wurm, hanget an das gloggenseil und lut. Das verkundent sie dem keiser; der stuond uf von dem essen und ret, man söl dem unvernúnftigen geschöpf durch er [Ehre] ires schöpfers glich als wol recht lassen gan als dem mentschen.

Und als der keiser an das ort kam, da neigt im der wurm und kroch vor im hin gegen dem wasser in ein rúschi [Reuse] darin er seine eier gelegt, darúber sich eine grosse krott gesetzet hat. Und als das der keiser und all sin hofgesind sachend, das der wurm rechtes begert zu der vergiften krotten, da sass er zů gericht und bekant, das die sollte verbrennt werden. Und nachdem das beschach, über etlich tag, so der keiser ob tisch sitzet, so kumt der wurm für den hof; das ward im kundgetan; also hies er, das man in liesse ingan und in niemand an sinem fúrnemen hinderte; damit kroch der schlang für den keiser, neigt im und demnach uf den tisch, stiess das lid [Deckel] von sinem trinkgeschir und liess einen edlen stein darin vallen, kart sich umb und neigt dem keiser und gieng von dannen. Dies gross wunder und das die seligen heiligen uf dieser hofstatt umb cristens gloubens willen

gemartert warend, bewegt den keiser, zu ewiger gedächtnis Gott zů lob und er ein gotshus dahin zů buwen, wird diser zit die Wasserkilch genempt us der ursach, das der merteil zites das wasser darumb flúst. Es ist ouch in der cruft under dem altar der brunen, bi dem die lieben heiligen gewonet und gefangen wurdent, den nempt man deshalb der heiligen brunen.

4. Karl und der Edelstein.

Brennwald I, 90.

Item den edlen stein nam der keiser und hielt in gar för ein kostlich kleinod; und us sonderer liebi und gunst gab er selben sinem ehelichen gemachel. Dieser stein hat solliche kraft, nachdem in die keiserin hat, da mocht sie Karolus nit lassen, sonder must si allezit bi und um in sin, oder er mocht weder růw noch fröud halten. Nun begab es sich, das die keiserin krank ward; die erkant nun des steines kraft und forcht, wo der einer ander frouwen wurde, das die der keiser liebgewinn und ir gar vergesse, nam also an irem letzten end den stein under ir zungen und verschied. Zestund ward sie nach keiserlichen sitten verbalsamiert und zu der begrept bereit. Aber der keiser, der nit an sie beliben [bleiben] noch leben kond und mocht us grosser liebe, so er zu ir het, liess sie wieder usgraben und fůrt die also tot 18 jar mit im, wohin er dann wandelt. Also hat er einen ritter an dem hof, der gedacht wol, das es von des steins kraft kem, ersůcht die toten frouwen und vand den under ir zungen. Sobald das geschach, liess er die vergraben, hat keinen gedank nach ir, sonder nach dem ritter, der den stein hett, und was der begert, das liess im der keiser nach. Das wert nun etwas zittes, und vieng man dem keiser ouch dem ritter an übel zů reden. Also nam der ritter disen stein, als er einsmalls mit dem keiser von Köln reit und warf den bi dem warmen brúnen in das wúst mos, damit er keinem mentschen me sollte werden. Zestund verliess der keiser den ritter und gewan so grosse liebe zu dem ort, das er die statt Ach [Aachen] dahin buwte.

Die Sage Nr. 3 findet sich bis auf kleine Unterschiede gleich in Gesta Rom. Nr. 105, doch nicht von Karl dem Grossen, sondern von Theodosius erzählt. Theodosius wird als blind dargestellt. Die Schlange heilt ihn dadurch, dass sie einen Edelstein auf sein Auge fallen lässt.[1])

Überraschend ist, dass gerade die Schlange in der Legende oder Sage als Wohltäterin erscheint. So z. B. Gesta Rom. Graesse Nr. 141 und Nr. 151, wo sie einen Aussätzigen heilt. Schlange und Kröte nebeneinander finden sich bei Gesta Rom. Nr. 141, Nr. 101; Grimm Nr. 223. Am ähnlichsten aber in Gesta Rom. Graesse Nr.99: Zu Caesars Zeiten ritt ein Ritter durch den Wald. Er sah eine Schlange

[1]) Bei Graesse in den Anmerkungen: „Schmidt, Zu den Märchen des Straparola, Berl. 1817 S. 281 ff.“ Bei Grimm, zu Nr. 459: „Scheuchzer, Itin. alp. III, 381; Cento novelle antiche cap. 49. Der erste Teil der Sage umständlich in der Reimchronik Cod. pal. 336 fol. 271—273.

mit einer Kröte kämpfen. Da half er der unterliegenden Schlange. Im Kampf mit der Kröte erhielt er aber eine giftige Wunde, an der er zu sterben glaubte. Da kam die Schlange, die er gerettet hatte, und saugte ihm das Gift aus der Wunde, so dass er völlig genas.

Allein oder in Verbindung mit anderen Tieren findet sich die Schlange an unzähligen Orten.

Die Sage Nr. 4 ist von Brennwald mit der ersten verknüpft worden, obschon sie ursprünglich nichts damit zu tun hatte. Bei Grimm No. 458 steht sie allein, ebenso bei Petrarca, Epistolae de rebus familiaribus 1, 41 f.[1]) Petrarca behauptet, dass die Priester in Aachen ihm „eam scriptam ostenderunt et postea apud modernos scriptores accuratius etiam tractatam legi.“ Das zauberhafte Kleinod besteht bei diesen Autoren aus einem Ring.

Wie wir sehen, hat Brennwald diese beiden Sagen nicht erfunden, noch hat er sie zuerst aufgezeichnet. Es gebührt ihm aber das Verdienst, sie mit allerdings nur kleinen Änderungen in den schweizerischen Sagenkreis eingeführt zu haben.

5. Einnahme von Utznaburg und Regensburger Fehden.

Brennwald I, 132 f.

Nun hattend die grafen von Toggenburg ein werlich stark schloss, das hiess Utzenberg, lag ob Schmerikon under Sant Gallen capell (ward demnach derselbige turm und gemür anno dom. 1505 geschlissen und die pfarrkilch zů Utznach darus gepuwen), darob denen von Zúrich grosser schad und vil übertrangs geschach. Daruf besamlet graf Růdolf und si ein zug, beleitind es, und als sie die jar und tag nit gewinnen konntend, und sich verwagend das leger zu schliessen, da wurfend sie lebendig visch us dem schloss. Da sprach Růdolf: „Jetz ist das schloss gewunen!“ vieng an die landlút zů fragen und in den wildinen zů sůchen. Also vand er einen schwinhirten, der sagt, das er dick hette gesechen lút in ein wildtobel gan, so er im zeigt, darin der graf einen heimlichen ingang fand, durch den er mit den sinen in das schloss kam. Und wurdend alle die erschlagen, so darin warend, die vesti geplúndert und in den grund verprennt. Dis beschach, als man zalt 1292 jar uf den 9. tag aprellen.

Bei der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandenen Zürcherchronik (ed. Dierauer, Quellen zur Schweiz. Gesch. 18, 26) findet sich nur folgende Notiz: „Darnach fur

[1]) Anm. von Grimm: „Pasquier, Recherches VI, 33; vgl. Dippoldt, Karl der Grosse S. 121; Aretin, Sage von Karl S. 89. 90“.

der vorgenant Rudolf und die von Zürich mit im vor Utzenberg und lagen vor derselben burg ein jar und ward die veste gewunen anno domini 1267 jar an den nunten tag aberellen."

Der ganze sagenhafte Vorgang bei der Eroberung der Burg wird von Brennwald zuerst erzählt und scheint auf Volksüberlieferung[1]) zurückzugehen. Für die andern Eroberungen, die Rudolf von Habsburg und die Zürcher gemeinsam machten, geht Brennwald meist auf schriftliche Berichte zurück. Z. B. findet sich die Darstellung der Einnahme Balderns (Brennwald I 133) fast wörtlich bei Vitoduran wieder.[2]) Vitoduran spricht allerdings dort nur im allgemeinen von „castrum in monte dicto Albis prope Turegum situm." Brennwald versteht darunter das ihm wohlbekannte Baldern, während fast unzweifelhaft die Ütliburg gemeint ist. Er kann diese Sage aber unmöglich auf die Ütliburg beziehen, weil er I, 134 von deren Einnahme eine ganz andere Darstellung gibt.

Von dieser letzteren Sage (Brennwald I, 134) findet sich in der erwähnten Zürcher Chronik noch keine Spur. Auch in einer 1432 geschriebenen Chronik des Hans Gloggner (Manuscr. A 116 Stadtbibl. Zürich) ist nur von einer zwölfköpfigen Gesandtschaft die Rede, die sich übrigens bei Brennwald anderswo (I, 123) ganz ähnlich wiederfindet. Darauf wird bei Gloggner ohne jede Beigabe die Einnahme von Utzenberg, Küssnacht, Glanzenberg und der Ütliburg erzählt.

Erst um 1450 erscheint in den beiden Zürcher Codices 631 und 657[3]) die märchenhafte Erzählung von den zwölf weissen Rossen. Diese wird bei Brennwald noch ausgeschmückt z. B. dadurch, dass er die Reiter sich weiss kleiden lässt und ihnen zwölf weisse Windspiele beigibt.

Die Einnahme des Städtchens Glanzenberg (Brennwald I, 135) scheint ebenfalls mit sagenhaften Elementen ausgeschmückt zu sein. Woher Brennwald die Erzählung hat, ist nicht klar.[4]) Nach Zeller-Werdmüller, Mitt. Ant. Ges. XXIII, 312 verschwindet Glanzenberg nach 1267 ganz aus den Urkunden. Es scheint also damals zerstört worden zu sein.

---

[1]) vgl. z. B. ähnliche Sagenzüge bei Kuoni, Sagen des Kts. St. Gallen 230; Chronicon novaricense lib. V, 12, und die zahlreichen Parallelen in Veckenstedt's Zeitschr. f. Volksk. 2, 97 ff. (Red.) — [2]) Archiv f. schweiz. Gesch. XII, 20 f. — [3]) abgedruckt bei Zeller-Werdmüller, Turicensia 35. — [4]) Luginbühl, Brennwald I, 135 A. 1 u. 2.

6. Zerstörung von Wildenburg.

Brennwald I, 292.

Ich finden ouch, das unwit von Zug an dem berg ein vesti, Wildenburg genempt, gelegen sig, under deren hin ein wasser, die Loretz, in den Zugersee flúst, uf deren etwan gar mutwillig herren gesässen sind. Also wan das volk in die statt Zug zů merkt wollt, wurdent sie undergeworfen, das iren genomen, tochteren und frowen uf die vesti gefůrt, geschmecht [geschändet] und demnach wider heimgeschickt. Nun was einer an dem berg gesässen, der ein húbsch tochter het; die schickt er einsmals mit eiern zů merkt, verschlůg [versteckte] sich in dem tobel vorhin [zuvor] under dem schloss, zů warten, was der tochter begegnen wöllt. Als bald sie die ab Wildenberg sachend den berg niederkomen, zestund [sogleich] luf ein junger edelman in das tobel, iren zů warten, leit gewalt an si; wolt sie beschlafen. Also wust [sprang] ir vater, der sich verborgen hat, hinfür, schlůg in ze tod, húw im ein schenkel ab, trug den an einer halbarten gen Zug zu merkt. Nun was vil volks da besamlet; die hůbend sich alle uf, úberfielend di vesti, nottend und drangend die so lang, bis si erobert und die herren vertriben, geplündert und in grund verprennt ward.

Stumpf, Chronik II, 181 hat diese Form der Sage zum Teil wörtlich übernommen, und von diesem ging sie auch auf Leu „Lexikon“ XIX, 455 über.[1])

Wie mir Herr Stadtschreiber Weber aus Zug mitteilt, lebt die Sage heute noch in anderer Gestalt im Volksmunde fort: Ein Knecht des Wildenburgers kam in die Stadt um Fleisch zu kaufen. Er war mit dem Stück, das ihm der Metzger geben wollte, nicht zufrieden und streckte die Hand nach einem Lieblingsstück seines Herrn aus. Da hieb ihm der Meister im Zorn die Hand mitsamt dem Fleisch herunter, legte beides in den Korb und jagte ihn fort. In dem darauffolgenden Kampf wurde Wildenburg erobert und zerstört.

Luginbühl vermutet, dass die Sage an ein historisches Ereignis anknüpfe.[2]) Ein solches ist erwähnt bei Stadlin, Geschichte der Gemeinde Menzingen S. 152 f: Im Jahre 1269 oder 1275 sind sämtliche Krieger des Herrn von Wildenburg im Lorenzentobel in einem Streite mit dem Freien von Wädenswil erschlagen worden. Über das Zerstörungsjahr der Burg sind keine Urkunden erhalten, da im Jahre 1435 das Archiv von Zug in den See versunken ist. Anno 1409 scheint sie nach Luginbühl noch bewohnt gewesen zu sein.

---

[1]) Luginbühl, Brennwald I, 292 A. 2. — [2]) Brennwald I, 292 A. 2.

7. Der Graf von Toggenburg in der Mordnacht von Zürich.

Brennwald I, 181 f. und 189.

Brennwald führt aus, dass sich die Verschwörer in der Stadt versammelt hätten, um das neue Regiment zu stürzen und Brun umzubringen. Dann fährt er S. 183 weiter:

Wie der von Toggenburg mit zwei burgern von der statt fahren wollt und von Johanns Waser ertrankt was.

Dismals was ein graf von Toggenburg ouch mit andern in die statt komen, der nun in eins burgers hus etlich tag verborgen lag, mit dem er ein Anschlag tät, das si in dise nacht von der statt und diser sach nit darin erwarten wöltind; dann niemand wust, wi si usschlagen oder enden wurd; gienge ir anschlag fúr sich, so kemend sie wol wider darin, misslunge dann ihnen, so wer weder daruss noch darin. Also wurdent iren dri mit dem grafen; die namend zu inen ir barschaft und kleinot, sovil si deren getragen mochtend, gingent an die schipfi, wackten ein fischer, hies der Bachs, das er si ilens das wasser nider us der statt fúrte, dann si der statt sachen halb etwas zu schaffen hettend. Und als er vom land vart, spricht einer: „Wie wend wir dem schiffman thun, das er nit sag, wohin wir komen sigind.“ Da sprach der ander, „so bald er lendt, so vil ich in ze tod stechen und in das wassser werfen.“ Dise wort hort nun der schiffmann. Und als er kam in den obern múllisteg in die schnelli, da trat er das schiffli umb, und von schweri des harnisch, gelt und kleinet fielen sie glich ze boden und ertrunkend. Uf das wackt der selbig vischer zů stund sine nachpuren und je einer den andern, bat, das si still werind und sich mit wer und harnisch rustend, denn es wurde etwas nåch der nacht fúr gan, aber er möchti nit wussen was; und hiemit warend gar nåch [beinahe] alle die in der kleinen statt gerüst, als dann Gott wollt.

Nach der glücklich überstandenen Mordnacht fährt Brennwald S. 189 fort:

Wie der Bachs di dri zeigt, di er ertrenkt hat.

Als nun hievor geseit ist, wie der Bachs den grafen von Toggenburg selb tritt ertrenkt hat, das bedorft er nun nit offnen, bis diser topel über hin kam und man denen, die schuld daran hattend, durch die hüser lüff, alles das nam, das si hattend; also tat man disen drien eim, des namen ich nit finden kann, doch was er hinter dem wissen lówen glich hinter sant Petter sesshaft, sin hus ouch durchsucht, ist jetz diser zit das alt búchsen hus; in denselben keller vand man eine grosse stande [Bottich] wol verspert; darunter lag ein redlicher man gefangen, was desselben burgers leman [Lehensmann], den er am dritten tag darvor beschickt und [dem er] diesen uflouf geseit hat, meint, er sollte im darin behulfen sin; das nun diser nit thun wolt; da sprach sin her: „Wolan, wann aber ich her Zúrichs wår, als der burgermeister jetz ist, wollist mir dan gehorsam sin?“ Da sprach er: „Wer je her isch, dem soll ich billich gehorsam sin;“ also seit er im alle sachen und anschlåg und leit in demnach dahin gefangen. Und als der Bachs das hort, da ging er fúr rátt und sprach: „Her burgermeister, ich bin ein vischer, als ihr wussend; nun han ich dri fisch in einer rúschen; da bitt ich, ir wollind die visch nemen und mir

die schupen lassen.“ Also gab man im lút zů, mit denen fůr er, da dise ertrunken warend, zog die herus, nam das gůt, so sie hattend und liess inen die körpel. Dess war man fast fro; dann si hetten der statt grossen schaden mogen zůfúgen, wo si beleben weren beliben. Es liess derselb vischer demnach ein gemuret bildhúsli an das ort machen, da er si ertrenkt het stad nach an der Halden, hinder dem kloster Öttenbach, als die Sil in die Lintmagd [Limmat] runnt, zu einer gedächtnis.

Das älteste Element dieser Sage ist wohl eine Überlieferung, die sich an die Kapelle der drei Könige knüpft, die sich am Zusammenfluss von Limmat und Sihl befand.[1]) Man erzählte sich wohl im Volke, dass an jener Stelle Ertrunkene ans Land gezogen worden seien.

Brennwald mag dies mit einer andern Sage von einem ertrunkenen Grafen Toggenburg verbunden und das Ganze in die Zeit der Zürcher Mordnacht versetzt haben.

Die Erzählung passt keineswegs in den Zusammenhang. Aus den Worten der Ritter, die nur von einer beabsichtigten Ermordung des Fischers sprechen, konnte dieser nie und nimmer auf einen Überfall der Stadt schliessen. Dazu kommt, dass solche Sagen von vergrabenen oder versunkenen Schätzen wohl immer an einen Ort, nie aber an eine bestimmte Zeit gebunden sind.[2]) Der Fischer oder Fährmann, der zur Nachtzeit unheimliche Gäste überführt, ist eine beliebte Sagengestalt.[3])

Die Geschichte von dem Gefangenen unter dem Bottich gehört erst recht nicht zur Sache und ist mit Gewalt in den Zusammenhang hineingezwängt.

Zuerst weckt der Fischer die Bürger der Kleinstadt. Man nimmt an, dass er den Grund seiner Besorgnis, eben das Abenteuer mit den Rittern, mitgeteilt habe. Auf einmal aber kommt die Behauptung, er habe von dem Vorgefallenen nichts sagen dürfen, bis die Schuld der Getöteten am Tag gelegen habe. So wird Gelegenheit und Raum gegeben, diese Schuld durch den Bottich ans Licht treten zu lassen.

Dass gerade Brennwald es ist, der diese Sage aus drei Stücken zusammengesetzt hat, sehen wir daraus, dass von den Späteren nur Bullinger, Stumpf, Rahn und Simler sie kennen, also gerade diejenigen, die aus Brennwald schöpften.[4])

---

[1]) vgl. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz III, 426. — [2]) vgl. z. B. Grimm Nr. 212 und 213 und unzählige andere. — [3]) vgl. Grimm Nr. 276. — [4]) Luginbühl, Brennw. I, 183 A. 1.

Auch Ludwig Tobler erwähnt in seinem Aufsatz „Die Mordnächte und ihre Gedenktage“ (Kleine Schriften, hrg. v. Bächtold und Bachmann 1897, S. 81) die Anekdote von dem Fischer Bachs als unhistorisch und weist auf die Parallele des langen Sempacherliedes Str. 45—50 hin. Dieses Lied s. bei Liliencron, Histor. Volkslieder I, 135.

8. Die Verschwörung wird durch einen Knaben verraten.

Brennwald I, 182.

Es ist die bekannte Erzählung, dass bei der letzten Beratung der Verschworenen ein Knabe hinter dem Ofen gelegen und den Anschlag an Brun verraten habe.

Die Darstellung stammt zum Teil wörtlich aus dem Anonymus zu Justinger, von dem heute noch eine Abschrift in der Zürcher Stadtbibliothek A. 122 zu finden ist.[1])

Was Brennwald beifügt, hat einen so romanhaften Ton, dass es sich von selbst als seine Erfindung darstellt. Er erzählt, dass Brun auf dem Wege zum Rathaus seinen Knecht genötigt habe, die Kleider mit ihm zu wechseln. Deshalb sei jener, da die Feinde in ihm den Bürgermeister gesehen hätten, erschlagen worden. Brun selber sei entkommen, da er den Feinden das Passwort „ich heiss Petermann“ entgegengerufen habe.

9. Brand Zürichs im Jahre 1280.

Brennwald I, 141.

Von dem pfister, der Zúrich verbrannt.

Anno dom. 1280, da ward ein pfister [ze] Zúrich in Niderdorf under dem bach gesåssen, der etwas verschult het, das er gefangen ward. Nun ward der zit ein dieffi pfútz von wústem wasser glich ob dem Rúden, das der zit der von Toggenburg hus was; ob deren hangt ein korb; darin satzt man die lút und gab inen weder essen noch trinken, bis si darus in das kot hinab fielend. Disse stråff war nun etwas schantlich. Darzů diser pfister ouch gesetzt was. Das verdross in so vast, das er nacht und tag gedacht, wie er sich gerechen kond, koufft vil holzes, fúllt sin hus. Und einsmals, da es im fúglichsten was, frů vor tag, zunt er das an und floch damit zů der statt us.

---

[1]) Der Anonymus hat die Sage S. 383, Justinger S. 114. Die beiden Werke sind von G. Studer in einem Bande herausgegeben worden. Nach Tobler, Chronik des D. Schilling II, 312 und Ad. Flury, Anz. f. schw. Gesch. IX, 228 f u. X, 57 wäre dieser Anonymus von Justinger selber verfasst und eine kürzere Darstellung seines späteren Werkes.

Und als er uf den Zúrichberg kam, begegnet [im] ein frow, die sprach: „Warum fliechstu und sichst, das es so recht úbel in der statt got?“ Da sprach er: „Gang hin und sag inen, der pfister, der us dem korb in das kot gefallen ist oder sig, heig sich geweschen und well sich bi disem fúr tröcknen; ouch heigend si damal ali gemeinlich jung und alt gelachet, und wann si jetz all gemeinlich schriend und weinend, sigend wir erst der sach halb wett.“ Also verbran die gross statt von Niderdorff bis uf Dorff an den schwibogen, das dazwischend gar wenig húser beleib.

So sagenhaft die Nachricht aussieht, im Ganzen scheint sie sich zu bestätigen. In der schon oben erwähnten alten Zürcher Chronik (Quellen 18,32) findet sich folgende Stelle: „Anno domini 1280 do verbram die mer statt Zürich unz an wenig husren, das tet ein pfister.“

Wahrscheinlich hat Brennwald neben dieser Stelle auch den Richtebrief im Zürcher Archiv gekannt, der sogar den Namen des Pfisters nennt.[1]) Er enthält folgende Stelle: „So sol Wakerboltes hofstat, von der Zürich verbran, niemer gebuwen werden, wan von gemure, ald ein dach daruf.“

Dieser Richtebrief ist zwar erst 1304 abgefasst, aber es liegt auf der Hand, dass solche Bestimmungen über Wakerbolt und im Anschluss daran alle feuerpolizeilichen Vorschriften von S. 224 an gleich nach dem Brande entstanden sein müssen.[2])

Man scheint also bald nach der Feuersbrunst der Ansicht gewesen zu sein, dass der Bäcker Wakerbolt das Unglück böswillig veranlasst habe. Alles Übrige, also hauptsächlich die Motivierung, die Erzählung von der entehrenden Strafe des Pfisters[3]) sowie das übliche alte Weib, das mehr weiss als die Andern, ist Brennwalds Eigentum und von ihm wohl einfach erfunden.

Stumpf II, 153 b, Tschudi I, 188, Bullinger, Rahn und andere haben die Geschichte mit wenig Veränderung aufgenommen.

Über diesen Brand äussern sich noch Vögelin, Das alte Zürich I, 26, 70 u. 448 und G. v. Wyss, Abtei I, 86 u. II, a. 40.

---

[1]) abgedruckt im Archiv für Schweiz. Gesch. V, 224 ff. — [2]) Quellen 18, 32 Anm. — [3]) über ähnliche Ehrenstrafen s. Grimm, Rechtsaltertümer [3] II, 323; Bluntschli, Merkwürdigkeiten S. 338; Osenbrüggen, Deutsche Rechtsaltertümer aus der Schweiz, 2. Heft, S. 97; Osenbrüggen, Alemann. Strafrecht S. 111.

10. Bruns Haltung im Gefecht bei Tätwil.

Brennwald I, 351.

Als nun her Růdolf Brun disen mechtigen züg des herzoge sach, vil im ein forcht in, sprach zu sinem knecht: „Unsres dings ist nüt; wir sind all erschlagen; geviele es dir als wol als mir, so wółtind wir stilschwigend von dem züg riten; kom ich den darvon, so getrüw, die stat Zürich wol ze behalten; beliben aber ich, so ist die stat zů dem volk verloren.“ Also volgend im der knecht, reitend do dannen und kamend uf die vesti Schónenwerd, so glich ob Dietikon an der Linmagt lag. In dem sach der panerher, der ein Stuki vom geschlecht was, wie sich des herzoge volk rust [rüstete] ze striten und das es nüt anders was, den sterben oder genesen; der berůft zů im ander der reten, wustend nüt, wie's sich woltend halten; den si vorchtend, wenn das volk horte, das der hobtmann geflochen wer, das der schrek under si ouch keme. Also was ein Maness von geschlecht, der sprach: „Ich will mit dem volk reden,“ und hůb an: „Lieben, fromen lüt, uns ist etwas an die hand gestossen und botschaft kan [gekommen], das unser herren mit me volkes uf sigind, als sie vernomen hand, das der herzog so ein mechtigen züg het, uns ze hilf; derhalb wir unseren hobtman den burgermeister denen engegen geschikt hand, das er uns ilenz entschüttung [Entsatz] bringe; uf das mich ander min herren zů hobtmann genomen hand; darum haltend üch als from lüt; sind mir gehorsam, so wend wir uns uf disen tag, ob Gott wil, diser lüt wol erweren; den ungeschlagen mogend wir nüt me hinnen kan [kommen].“ Das allem volk gefiel, schwůrend, lib und gůt bi ein andren ze lassen etc. (I, 354:)

Nach dem dise not erobret und der sig behalten ward, was aller menklicher übel an dem hobtman, das er so schantlich von den sinen geflochen war, vermeintend den an lib und gůt ze strafen. Uf das er in die gemeind tragen liess, das im der gewalt allein um des nüwen regiments willen und das er die zünft ufbracht hetti, figind [Feind] wer; er wüsti ouch wol, sobald si in von der gewalt und der statt brechtind, das si die zünft widerum abtůn, den gewalt und das regiment in ir hand nemen wie von alterher. Als bald die gemeind des underichtet ward, namend si der stat paner, zugend gen Schónenwerd, sichrotend [sicherten] im libs und gůtes, fůrtend in mit gewalt wider der reten und iedermanns willen gen Zürich, můst bis an sin end burgermeister sin.

Brennwald ist die erste Quelle für diese ganze Darstellung. Keine einzige Chronik des 14. und 15. Jahrhunderts nennt überhaupt Brun bei diesem Anlass. Woher Brennwald die Geschichte hat, ist nicht auszumachen. Luginbühl[1]) meint, dass er eine in Zürcher Kreisen verbreitete Sage zu Papier gebracht habe. Möglicherweise habe sie ihm schon schriftlich vorgelegen. Hans Füsslin (Zürich, Stadtbibliothek Mss. A. 62), wie Tschudi I, 405 und Stumpf II, 173 b sind von Brennwald abhängig. Von dem letzteren sind wiederum die

[1]) Brennwald I, 351 A. 3.

späteren ausgegangen, wie z. B. Michael Stettler, Chronik I, 731 und Rahn, Eidtgenössische Geschichtbeschreibung I, 176 f.[1])

11. Überfall eines feindlichen Proviantzuges.

Brennwald I, 368.

Unter den Belagerern Zürichs sei Streit ausgebrochen über den Vorrang im Kampf. Die Schwaben hätten diesen als ein altes Recht für sich in Anspruch genommen, während der Kaiser die Ansicht vertreten habe, es gezieme ihm und dem Reich am ehesten, den Vorkampf zu führen. Während man noch darüber stritt, sei am Albis von den heranziehenden Eidgenossen ein Proviantzug überfallen und aufgerieben worden.

Under disen dingen, diewil si also kibtend [zankten], zugend die iren uf die fůteri über die Linmagt bis über das Albis. Also kamend gemein Eignossen mit ir macht und zeichen, jaktend dieselben fůterer vor inen dahar, erstachend iren ouch vil; das si us beden legeren wol sechen mochtend.

Darauf hätte der Kaiser erklärt, er wolle nun den Schwaben den Vorzug lassen und sei abgezogen.

Die Motivierung des kaiserlichen Abzuges durch den Überfall der Eidgenossen ist vollständiges Eigentum Brennwalds. Der Streit um den Vorrang im Kampfe ist auch anderswo erwähnt und offenbar Tatsache. Das Recht soll von Karl dem Grossen an die Schwaben verliehen worden sein. (Grimm, Sagen II, 456.)[2])

Bei der Schilderung von Schlachten hat Brennwald oft zu sehr der Rhetorik gehuldigt, oder er hat den Zürchern eine sonst nirgends erwiesene, sagenhafte Rolle dabei zugewiesen.

12. Die Zürcher in der Schlacht bei Dürnkrut.

Brennwald I, 143.

Rudolf von Habsburg zieht gegen Ottokar zu Felde.

Zu disem zug schicktend die von Zúrich ir treffeli hilf. Es hat der Kung sie so lieb, das er hundert burger von Zúrich, edel und unedel, vor disem strit zů ritter schlůg, die er all an dem angriff zů vordrist stalt und sprach zů dem andern volk, wohin die giengind, das si inen nachvolgenden, dann er si bekannte in måss, das ir keiner hinder sich gedåchti.

Von einer besonders hervorragenden Rolle, die die Zürcher in der Schlacht bei Dürnkrut gespielt hätten, wissen die zeit-

---

[1]) Brennwald I, 351 A. 3. — [2]) vgl. dazu Pfister, Gesch. v. Schwaben II, 114 und Luginbühl, Brennwald I, 368 A. 2.

genössischen Quellen nichts. Es ist ja wahrscheinlich, dass Zürcher daran teilgenommen mit Rücksicht auf das frühere Verhältnis der Stadt zu Rudolf von Habsburg. Alles andere scheint Erfindung unseres Chronisten zu sein. Die Geschichte ging beinahe auf alle späteren Chronisten über, z. B. auf Stumpf II, 153 b; Tschudi I, 187; Bullinger I, 110; Joh. v. Müller, Geschichten d. schw. Eidg. I, 539 u. s. w.[1])

13. Die Zürcher in der Schlacht am Morgarten.

Brennwald I, 160.

Anno dom. 1315 da bat herzog Lúpold von Österych die von Zürich, das si im hilflich mochten sin wieder die von Schwitz, Uri und Unterwalden, die sich von im abgeworfen hettend. Also schicktend sie im fünfzig redlicher man, die si alli in ein farw wiss und blaw bekleitend. Die wurden alli an dem morgarten erschlagen in des herzogen dienst, dann si stalltend sich zů wer und belibend all bi einanderen, das si nit fliechen mochtend, und sprachend dieselben waldstatt, das si me widerstants und schaden von den Zúricheren hettend empfangen, denn sunst von dem ganzen zúg. Es war ouch ein ursach, das si demnach die dester lieber zu Eidgnossen annamend."

Dass sich an der Schlacht am Morgarten 50 Zürcher beteiligt haben, scheint nach Klingenberg S. 51, richtig zu sein. Das Übrige ist Zutat.

14. Schlacht bei Sempach.

Brennwald I, 407.

Brennwald fügt eine völlig sagenhafte Anekdote über ein Gespräch zwischen Hasenburg und Ochsenstein ein.

Hasenburg warnt den Herzog davor, den Feind zu verachten: „Gnediger fürst! dise lüt sind nüt ze verachten; wie wol der lüzel ist, so schland ir die on merklichen schaden nüt . . . ." Er rät dem Herzog Verstärkung heranzuziehen. Wegen dieser Vorsicht wird Hasenburg von einem andern Ritter, Ochsenstein, ausgelacht: „Hasenburg, du hasis herz! unser ist genůg an dise puren." Die Geschichte findet sich auch im grossen Sempacherlied (Str. 16 u. 17, Liliencron I, 128), das erst aus Schriftstellern des 16. Jahrhunderts bekannt ist, aber von Lilienkron schon in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts versetzt wird. Andere freilich möchten es erst ins 16. Jahrhundert verlegen.[2]) Gegen eine allzu frühe Ansetzung

[1]) Luginbühl, Brennwald I, 143 A. 3. — [2]) über diese Streitfrage vgl. Liliencron I, 128 ff. und Dändliker, Schweizergesch. 1, 517 ff.

des Liedes spricht manches. Es stellt die Zusammenstellung und Verknüpfung sämtlicher Sagen und Lieder dar, die über die Schlacht bei Sempach noch bekannt waren und kennzeichnet sich schon dadurch als ein Produkt späterer Zeit. Es bedeutet für die Schlacht bei Sempach etwa das Gleiche wie Brennwald für die ganze Schweizergeschichte. Dass Brennwald das Lied nicht kannte, geht schon daraus hervor, dass er von Winkelried nichts weiss. Er hätte sich die Ausschmückung einer solchen Episode sicher nicht entgehen lassen. Ein Ochsenstein und ein Hasenburg sind übrigens in der Schlacht bei Sempach gefallen.

Die Figur des Unglücksraben vor der Schlacht kommt zuerst am Morgarten vor, wo sie die Gestalt eines Narren hat.

15. Gugler.

Brennwald I, 379.

Ein Zug, der aus dem Volke herauskommt, ist, dass die Gugler als Verbündete Österreichs erscheinen, das sie herbeigerufen haben sollte. Die Haltung Leopolds III. gab gewiss Anlass genug zu einer solchen Deutung. So mochte man leicht zu der Ansicht kommen, dass auch diesmal der altangestammte Feind auf der gegnerischen Seite zu suchen gewesen sei. Einige andere Irrtümer, die bei der Schilderung dieser Zeit noch unterlaufen, sind für uns ohne Belang.

16. Gefecht am Hirzel 1443.

Brennwald II, 89.

Das Gefecht am Hirzel ist mit rhetorischen Elementen ausgeschmückt, die Brennwald aus dem Ärmel schüttelt, um die Tatsache zu verbergen, dass die Hauptmacht der Zürcher, obwohl sie die Gefahr kannte, untätig auf dem Albis liegen blieb. Was historisch ist, stammt aus Edlibach 38 f.

Von welchem Wert hier Brennwalds Zutaten sind, zeigt das Wort, das den Eidgenossen in den Mund gelegt wird. Da sie anfänglich bei den Zürchern grossen Widerstand finden, rufen sie aus: „O, was hand wir getan, das wir nit das unnüz volk mit den wissen amtliten uf dem Albis angriffen, und dise fromen lüt, die gern bi dem iren blibind, ruwig gelan hand, so werend wir dises schadens vertragen gesin!“ Der Kampf habe aber so lange gedauert, bis die Zürcher doch noch geschlagen worden seien.

17. Kreuzvertauschung bei St. Jakob an der Sihl.

Brennwald II, 98 a.

Ursprünglich hatte Brennwald gar nichts von einer Kreuzvertauschung gesagt. Erst nachträglich (Luginbühl meint auf Klingenberg 318 gestützt) strich er den ersten Text aus und brachte die Erzählung hinein.

(Under dem) schickt Hans Reding, hoptman deren von Schwiz, 400 der sinen, die alle rote crüz an sich hatend genomen; die zugend heimlich under Manegg oder sant Gilgen an die Sil und durch das gestůd hinab bis zu den Züricheren, und die überigen Eignossen hieltend bi Wiedikon under dem Albis. Und als si zit bedücht, zugend si über die witi gegen sant Jacob. Da sich die Züricher rustend gegen den figi(n)den, da zůgend dise 400 entweris [querüber] gegen dem hufen. Also woltend si gegen inen schiessen, da sprach burgermeister Stüssi: „Nüt also! es sind die unseren; sehand ir nüt den roter krüz.“ Damit kamend sie zů dem zůg, in meinung, diewil die übrigen schlůgend, so woltend si die stat ablofen und innemen. Und e man der ferreteri gewar ward, do grifend die uberigen Eignossen ouch an. Alsbald schruwen: „Verråter, flüchend, lieben Zürcher, flüchend“, und lüffend damit die stat zů. Also ward eine ganze flucht under allem volk da.

Luginbühl hat (Brennw. II, 99 A. 1) die Belege zu dieser Stelle zusammengestellt. Es hat keinen Wert sie hier zu wiederholen. Er kommt zu dem Schlusse: „Es wäre denkbar, dass sich das ganze auf eine blosse Umgehung reduzierte, allein die Beweise für die Verwendung roter Kreuze sind so überzeugend, dass daran so wenig wie an der Kirchenschändung zu zweifeln ist.“

Die beste Stütze für diese Ansicht ist die eidliche Aussage zweier Zürcherinnen vom 20. Juni 1444, die von Th. v. Liebenau (Anz. f. schw. Gesch. 1, 237) mitgeteilt wird.

Hingegen haben sich die Eidgenossen immer mit aller Entschiedenheit gegen die Beschuldigung gewehrt. Eidg. Absch. II, 178 vom 22. Juni 1444: Es sei Verläumdung, „dass sie ihre Heerzeichen vornen anders denn hinten gemacht.“ Und Eidg. Absch. II, 184: Man möge den Kundschaften jener verruchten Pfaffen (vor denen eben die zwei Zeuginnen ausgesagt hatten), nicht glauben, denn „mer verruchter, selloser pfaffen und nunnen in Zürich sint, denn man in der ganzen Eidgnosschaft findt.“

Merkwürdig ist immerhin, dass sich die Zürcher in dieser Angelegenheit gerade auf Frauen stützten. War eine Kreuzvertauschung wirklich vorgekommen, gab es doch Männer genug, die unzweifelhafte Augenzeugen gewesen

waren. — Vielleicht ist die Nachricht doch ins Gebiet der Sage zu verweisen.

18. Mord bei Greifensee.

Brennwald II, 113 f.

Brennwald schmückt diese Episode in ziemlich kühner Weise aus. Der Inhalt seiner Erzählung ist folgender:

Als die Zürcher bemerkten, dass sie das Schloss nicht mehr halten konnten, riet Hans von Landenberg etwa: „Wir wollen um Mitternacht das Schloss verlassen und uns dem Ufer des Sees nach durchzuschlagen suchen. Sobald wir über die Wachen hinaus sind, haben wir ‚riet und hölzer' genug, wo wir uns zerstreuen und einzeln retten können. Ob ich als erster oder letzter das Schloss verlasse, könnt ihr bestimmen." Die Besatzung zog jedoch vor, mit den Eidgenossen am nächsten Morgen in Unterhandlungen zu treten. Diese hielten aber ihr früheres Angebot, dass die Mannschaft frei abziehen dürfe, nicht mehr aufrecht, da sie inzwischen selber zuviel Schaden erfahren, und verlangten Übergabe auf Gnade und Ungnade. Da der Besatzung nichts anderes mehr übrig blieb, musste sie sich ergeben.

Die ganze Darstellung ist Brennwalds Eigentum.

Zwei Augenzeugen auf Seite der Eidgenossen, deren Berichte wir noch haben, stellen die Sache in folgender Weise dar:

1. Rudolf Bramberg, Hauptmann der Luzerner (Anz. f. Schw. Gesch. I, 303). Landenberg habe für die Zukunft völlige Neutralität versprochen, wenn man ihn in Gnaden aufnehme. „Möcht aber das nit sin, das man denn si alle uff ungnad uffneme und man si 8 tag liesse leben, das si gebichten, gebussen und gerüwen möchten."

2. Clawy Langenegg, Hauptmann der Thuner (Geschichtsfreund VI, 361). Die Feinde hätten sich bereit erklärt, sich auf Gnade und Ungnade zu übergeben. Der von Landenberg mit seinen Gesellen hätte begehrt, „dass man im 14 tag des lebens fristi."

Als die Eidgenossen das abgeschlagen, hätte Landenberg erklärt, er wolle so lieber auf dem Schloss sterben. Die andern hätten sich aber aufgegeben.

Aus den beiden Berichten lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass zwischen Landenberg und der Besatzung wirklich Uneinigkeiten bestanden und, dass jener die be-

dingungslose Übergabe jedenfalls lange nicht zugeben wollte. Hingegen berühren die Bemühungen des Landvogts, sein Schicksal von dem der übrigen zu trennen, nicht sympatisch. Von einer Absicht Landenbergs zu fliehen, weiss nur Brennwald etwas. Er wird seine ganze Darstellung aus dem Volksmund geschöpft haben.

19. Die „Böcke".

Brennwald II, 124 und II, 178.

Es gab während des alten Zürichkrieges in Zürich eine Gesellschaft junger Leute, die sich „Böcke" nannte. Die schädigte die Eidgenossen so sehr, dass sie nicht in den Frieden aufgenommen, sondern von diesem ausgeschlossen wurde.

Da hätten die Böcke sich auf dem Hohenkrähen angesiedelt und mit den Eidgenossen Krieg geführt. Ammann Fries von Uri, den sie um Rat gefragt, hätte ihnen geraten, sie sollten irgend einen Mächtigen aus der Eidgenossenschaft fangen, dann würde man ihnen wohl den Frieden gewähren müssen. Darauf hätten sie auf dem Zürichsee Ammann Fries selber ergriffen und ihn auf den Hohenkrähen geführt. Dadurch hätten sie sich von den Eidgenossen Frieden und sichere Rückkehr erzwungen.

Die Taten von Freiwilligen im alten Zürichkrieg werden zuerst von Edlibach (S. 56) erzählt, doch sind sie bei Edlibach noch keine geschlossene Gesellschaft; auch haben sie keinen Namen. Brennwald wiederholt Edlibachs Erzählung, fügt aber hinzu, man habe die Leute „Böcke" genannt. Ferner fügt er bei, sie hätten dem Feind durch Rauben, Brennen und Gefangennahme von Leuten mehr Schaden zugefügt, als die ganze übrige Besatzung.

Ganz die gleiche Erzählung wie Brennwald hat auch sein Zeitgenosse Hans Füssli.[1]) Georg von Wyss[2]) weist aber deutlich nach, dass Füssli von Brennwald abhängig ist.

Die rätselhafte Nachricht, die man sich nicht erklären konnte, hat Th. v. Liebenau durch einige wichtige Funde im Luzerner Archiv aufgeklärt.[3])

---

[1]) dieser Teil der Chronik abgedruckt bei Th. v. Liebenau, die Böcke von Zürich und die Kreyenleute. S. 48. — [2]) „Vortrag vor der Gesellschaft der Böcke gehalten" (1877), S. 7. — [3]) Th. v. Liebenau a. a. O.

Darnach wurden in den Jahren 1447—49 die Eidgenossen von einer Verbindung von Kriegsleuten befehdet, die ihre Schlupfwinkel im Hegau und Klettgau hatte. Die Bande bemächtigte sich am 1. Juli 1447 eines gewissen Urners Rudi Fries, der im Auftrage der Eidgenossen mit ihr unterhandelte. Darauf kam am 15. Juli ein Friede zustande. Bald brach jedoch die Fehde wieder aus. Die Bande trat in Verbindung mit den auf Hohenkrähen sitzenden Brüdern Georg und Heinrich Gessler und dem Besitzer der Burg, Hans Wilhelm von Fridingen. Vergebens waren die Bemühungen der Eidgenossen gegen diese Leute, die man Kreyenleute nannte, bis am 27. Juli 1449 ein neuer Vergleich der Fehde ein Ende machte.

Das endgültige Urteil in dieser Angelegenheit hat Georg von Wyss a. a. O. abgegeben. Er wies darauf hin, dass diese Kreyenleute keineswegs mit den Böcken identisch sein können, sondern eine ganz andere Gesellschaft vorstellten und erst später mit jenen identifiziert worden seien. Im ganzen wird das den „Böcken" zugeschrieben werden können, was Brennwald II, 124 mitteilt. Was er aber weiter hinten II, 178 noch einmal von den Böcken erzählt, muss auf die Kreyenleute bezogen werden.

„Böcke" lassen sich allerdings in Zürich nicht nachweisen, weshalb sie von Th. v. Liebenau überhaupt geleugnet werden. Jedoch gab es während des alten Zürichkrieges andere Gesellschaften, die sich in besonderer Weise hervortaten, so die „Schildner", die sich aus den leitenden Persönlichkeiten der antieidgenössischen Partei rekrutierten und sich gewöhnlich im „Haus zum Schnecken" versammelten.[1]) Die Böcke dürfen damit nicht identifiziert werden. Hingegen mögen sie eine ähnliche Vereinigung, wenn auch von weniger leitendem Charakter gewesen sein.

„Böcke" gab es an mehreren Orten, z. B. im Thurgau in der Stadt Wyl, die sogar die Kreyenleute befehden halfen, ferner in Regensburg, Nürnberg, Augsburg.

20. Burkhard Münch.

Brennwald II, 137.

Brennwald führt die Episode in die Geschichte ein.

Do nun der strit fergangen und die not [?] erobret was, do ritend tütsch und welsch uff der walstat und besahend die; es lůgt ůch ieder, wo er die

[1]) G. v. Wyss S. 9.

sinen het, ob si lebend oder tot werind; also sach her Burkart Můnch, der disen zůg in das land gefůrt het, einen siner gůten fründ. Do het er das saler [Visier] von sinem helm, růft im mit sinem namen und sprach: „Hüt zů tag badent wir in den rosen!“ Dis erhort nun ein Eignoss, der also verwunt an sinem end da lag, er hůb sich vom herd [Erde], er zukt einen hempfligen [faustgrossen] stein und warf denselben her Burkhart zů dem helm in, das er an dem satel hangt und von stund starb. Diser ward gen Basel gefůrt und allda in dem tům begraben.

August Bernoulli hat das Geschehnis ausführlich besprochen.[1]) Er stützt sich auf die zwei Chronisten, die eigentlich allein Einzelheiten über den Tod Burkhard Münchs mitteilen: 1. Den Östreicher Schamdocher:[2])

In der zeit taijdingt des Delfin hauptman mit in in ain gelait, der da hiess der Munch, der tet sin tschelern auf oder visier; dem warf ein Schweizer mit aim fauststein unter das antliz, das er am dritten tag starb, do die Franzosen den hauptman verluren, do wurden sie sehr betruebt, und wolten ir veindt da sten haben lassen und von gezogen.

2. Den Basler Chronisten Appenweiler:[3])

Her Burckart Münch sach in den garten, sprach: ich siche in ein rossegarten, den min fordren geret hand vor 100 joren![4] wart geworffen zem fisier in, das er gefůrt wart gon Landser, donoch kein wort nie geret und starb.“

Von seiner Eigenschaft als Parlamentär weiss Appenweiler nichts.

Bernoulli verknüpft die beiden Berichte, indem er B. Münch in dem Momente fallen lässt, da er als Unterhändler mit offenem Visier an die Mauer tritt und sich mit einem höhnischen Wort gegen die Schweizer wendet. Auch verlegt Bernoulli das Ereignis in die Zeit vor der letzten Entscheidung des Kampfes. Ob solche Verhandlungen in der Mitte des Kampfes stattgefunden haben, lässt sich indessen nicht sicher beweisen. Gewährsmann dafür ist einzig Schamdocher. Alle andern Quellen wissen nichts davon. Die Angaben Schamdochers sind gerade hier nicht überall glaubwürdig. So weist er dem Ritter B. Münch eine viel zu grosse Rolle im welschen Heere zu. Wenn er die Franzosen über seinen Tod in so grosse Betrübnis geraten lässt, dass sie ernstlich überlegen, ob sie den Kampf abbrechen wollen, ist das sicher zu viel gesagt. Die Vermutung Luginbühls,[5]) dass es sich hier

---

[1]) A. Bernoulli, Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs S. 10. — [2]) Scriptores rerum boicarum I, 316 f. — [3]) Basler Chroniken IV, 255 f. — [4]) geret = gepflanzt. Anspielung auf einen in der Schlacht bei Crécy gefallenen Vorfahren des Ritters (Bernoulli S. 35). — [5]) Brennwald II, 138 A.

gerade um eine Verwechslung mit Robert de Brezé handle, der in der Schlacht auch gefallen war, hat viel für sich.

Ganz im Gegensatz zu Schamdocher und auch zu Appenweiler steht Brennwald, der den Ritter erst nach vollendetem Kampf auftreten lässt. Diese Auffassung lässt sich nun stützen durch eine Aussage, die von vier Personen eidlich bekräftigt wurde, und die sich im Basler Urkundenbuch VII, 118 f. findet. Der Inhalt der Aussage ist, dass B. Münch sich während der Schlacht in Münchenstein aufgehalten habe. Wenn man diesem Zeugnis glauben darf, fällt die gewöhnliche und heute volkstümliche Darstellung des Vorganges dahin. Auf jeden Fall ist eine Wahrscheinlichkeit da, dass wir es hier nicht, wie man zunächst glauben sollte, mit einer sagenhaften Überlieferung, sondern mit der Wahrheit zu tun haben.

21. Die Abtretung der „Höfe".

Brennwald II, 173.

Die Zürcher hätten beim Friedensschluss die Höfe nicht abtreten wollen, sondern hätten vom Kaiser und andern Fürsten 20000 Gulden zur Fortsetzung des Krieges verlangt. Die Herren hätten aber das Anleihen nicht bewilligt, da sie selber über das Ende des Krieges froh gewesen seien. So habe Zürich die Höfe abtreten müssen, aber, wenn es nur noch einen Tag gewartet hätte, hätten die Unterhändler von Schwyz darauf verzichtet, da sie Befehl gehabt hätten, nicht ohne Frieden heimzukehren.

Brennwald hat die Geschichte aus mündlicher Überlieferung geschöpft. Unterhandlungen über ein Anleihen haben zwischen den Zürchern und König Friedrich III. stattgefunden, wie aus Chmel Register 2017 hervorgeht. Es ist sogar schon ein Schuldbrief im Betrag von 21000 gl. rhein. ausgestellt worden. Er scheint aber, da ihn Chmel mit der Bemerkung „cassiert" begleitet, nicht eingelöst worden zu sein. Das Schriftstück datiert vom 1. Februar 1446. Diese Unterhandlungen wären also vor, nicht wie es bei Brennwald scheint, nach dem Konstanzer Friedenskongress (16. Mai bis 9. Juni 1446) geführt worden.

Die Behauptung, dass die Schwyzer auch ohne die „Höfe" Frieden geschlossen hätten, ist vom Zürcher Volk erfunden worden, um den Unterhändlern, wie das bei ungün-

stigen Friedensschlüssen vorkommt, einen Teil der Schuld an dem Unglück zuzuschieben.

22. Zwist zwischen Stüssi und dem Grafen von Toggenburg.

Brennwald II, 2.

Nun was diser zit ein burgermeister [ze] Zürich, hiess her Růdolf Stüssi, dem der graf vil gůtes getan, und er im hinwider in sinen sachen ouch behulfen gesin was. Der hat ein sun, hiess Hans Stüssi, ein ungeschikt bürisch man; der was nun bi dem grafen ze hof; den verachtotend die edlen, und beschach im zů ziten vil widerdriess und schmach von des grafen dieneren. Des nam sich sin fater an zů můyen [ärgern], beschikt den sun wider und bot dem grafen etwas truworten. Und wan er vast gewaltig was, besorgt der graf er werde im etwas widerdriesses bewisen, warb an in um fründschaft; aber er mocht die nüt finden.

Über diese Anekdote hat sich ein Zwist von Zürcher Gelehrten entsponnen.

Hans Konrad Füsslin, Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenossensch. III, 43. 45. 72 bezweifelt die Wahrheit. Dändliker, Jahrbuch VIII, 52 nennt sie sogar ein Kinderwerk. Joh. v. Müller, Geschichten der schweiz. Eidg. III, 375 und Öchsli, Streit um das Toggenburger Erbe S. 20, treten dafür ein.

Die Vermutung Luginbühls,[1]) dass Brennwald die merkwürdige Nachricht von seinem Vater haben könnte, der Bürgermeister war, ist wahrscheinlich. Wie viel wahres an der Geschichte ist, lässt sich jedoch nicht entscheiden. Von Brennwald ging sie auf Tschudi II, 214 über.

23. Hartes Wort Stüssis an die Uznacher.

Brennwald II, 6.

Als die Uznacher sich weigerten, sich Zürich zu unterwerfen, soll ihnen Stüssi folgendes Wort zugerufen haben: „Was understand ir üch ze wideren, ir und die kutlen, die ir im buch tregend, sind unser, nnd das ir ietz nüt mit gůti, das musstend ir hie nach mit gewalt tůn.“ Ein ähnliches markantes Wort Redings wird von Luginbühl Brennwald II, 6 A. 1 mitgeteilt und ist urkundlich bezeugt. Auch die Äusserung Stüssis könnte bei dessen gewalttätigem Sinn wirklich gefallen sein. Sie findet sich noch bei Tschudi II, 216 und Stumpf II, 427.

[1]) Brennwald II, 2 A. 2.

24. Stüssi unterschlägt einen Brief Uris.

Brennwald II, 84.

Stüssi habe einen Brief Uris an Zürich unterschlagen, in welchem gestanden habe, man wolle zu Zürich halten, wenn dieses das Recht zu Einsiedeln anerkenne.

Die versönliche Haltung Uris scheint Tatsache gewesen zu sein; wenigstens findet sich auch bei Tschudi II, 368 die Nachricht, Uri und Unterwalden hätten sich bemüht den Frieden zu erhalten,

Eine ähnliche, sonst nicht bezeugte Unterschlagung eines Briefes erzählt Brennwald II, 337 von dem Konstanzer Bürgermeister Schatz aus dem Schwabenkrieg.

25. Hagenbach über Hasfurter von Luzern.

Brennwald II, 219.

Hagenbach habe versucht, die ewige Richtung zu hintertreiben und sei an den Vorverhandlungen in Konstanz erschienen. Dabei soll er auf den hinkenden Luzerner Boten Heinrich Hasfurter hingewiesen haben mit dem Bemerken, die Eidgenossen seien doch merkwürdige Leute. Sie wollten sich wider die mächtigsten Fürsten der Christenheit wenden und hätten selbst zu den Verhandlungen nur Krüppel zu schicken. Hasfurter habe geantwortet, er wolle für ihn und seinen Herrn noch gerade genug sein.

26. Legende von der Gründung Embrachs.

Brennwald I, 97.

Edelleute mit ihrem Volk hätten die Gegend um Embrach besiedelt und dort Burgen gebaut so nahe, dass man von der einen bis zur andern habe rufen können.

Dise edellüt kamen überein, in selbs und irem gesind ein lütkilchen ze buwen; die ward bi Ober-Embrach an dem end, so es nåch der Kilchacker heist angefangen, und was si fůrtend und den ganzen rüstend, kam nachts alles dannen, und ward in dem boden, als gotshus Embrach jetz stat, morndes gefunden, daruf die kirch daselbs gebuwen ward. Nun warend unwit von der vesti Fryenstein in dem berg, so der Irchel heist, zwen waldbrüder; from der ein, der ander ein grosser schalk was. Der ward us tüffelschem nid bewegt und schlůg den andern zetod, leit in demnach in sin stuben, zunt das hus an, als ob es sunst verbrunen wår, und als das für usging, luf menglich darzů und fundent den brůder unversert. Also kam der schalk, der in gemürtet hat, ouch und gehůb sich fast übel umb sinen brůder. Und so bald er zů im nachet, da hůb der tot an zu blůtten. Duruf greif man zů im; der verjach

das mort zestund; also ward er dem Landgraven von Kyburg überantwurt und nach sinem verdienen gericht, und fůrt man den toten cörpell gen Embrach in die pfarrkilhen, da ward er begraben.

Nun viengend die lút disen brůder gar vast heim zů suchen von des wunderzeichens wegen, das Got mit im gewürkt hat, wann das hus zů eschen verbrunen und [er] unversert darin beliben was, desglichen so vast geblůttet hat und gefiel viel gůtes dahin. Also ward ein capell über sin grab gebuwen und in sant Bläsis er gewicht. Es gefiel ouch so gross gůt dahin, das mit der edle und ander lútte hilf ein kloster dahin gepuwen, da Gott nacht und tag lange zit gar ernstlich gedienet ward.

Brennwald setzt darunter: „hoc ex vaga relacione". Wir werden der Versicherung Glauben schenken müssen. Immerhin wird er selber manches zur Ausschmückung der Legende hinzugefügt haben. Die ganze Erzählung scheint aus einer falschen Erklärung des Wortes Kilchenacker hervorgegangen zu sein. Der Sagenzug von dem durch unsichtbare Hände an einen andern Ort vertragenen Baumaterial ist überaus verbreitet.[1]) Allbekannt ist das Gottesurteil des blutenden Leichnams (Bahrgericht).[2])

27. Ritualmord durch Juden.

Brennwald I, 179.

Item ich vind ouch, das die Juden einem schumacher zu Zúrich, hiess der zů den Wyden, ein knebli, was nit vier jar alt, verstålend, das mit gufen so lang stupfend, das es starb. Und nachdem sie das blut von im empfingend, begrubend si das in den bach zu Númerkt. In dem etlich knaben uf stelzen wider und fúr giengent, der einer, hies Walther von Weyl, sach dem kind ein schůli so über das wasser ging, das er mit der stelzen schupfen wollt. Also gesach er das beinli, seiten es die knaben. Daruf das kind besechen und das es von den juden getůdt was, erfunden ward, begrub man es zu dem grossen múnster bi der seligen mart(r)ergreber, da sid har ein altar uf ein grebli gemacht und ein pfrund dahin gestifft ist. Wellicher zit aber das beschechen, oder was den juden daruss entsprungen, kan ich nit vinden.

Die Fabel erscheint bei Stumpf II, 157 und Tschudi I, 378 wieder. Auch Rahn, Eidgenössische Geschichtschreibung S. 168 erwähnt sie. Leu, Lexikon X, 623 und Vogel, Die alten Chroniken Zürichs S. 318 weisen sie wohl nur deshalb in das Jahr 1349, weil Brennwald gerade vorher die Judenverfolgung aus diesem Jahre behandelt.

Merkwürdiger Weise findet sich eine ähnliche Geschichte bei Justinger 49 und Anonymus 19 (ed. G. Studer) aus

---

[1]) Vgl. z. B. Jegerlehner, Sagen und Märchen aus dem Oberwallis, 256 Nr. 30 u. Anm. — [2]) Grimm, Rechtsalt.[3] II, 593.

dem Jahre 1287 erzählt. Die Juden hätten in einem Keller einen jungen Knaben namens Ruof „jemerlich gemartrot und ermurdet .... und wart für einen unschuldigen martrer begraben in des heiligen Crützesaltar der lütkirchen ze berne“.

Die Erzählung geht offenbar auf eine allgemein bekannte Sage zurück, die Brennwald von irgend jemand schon aufgezeichnet und auf Zürich übertragen vorfand. Von Justinger hat er sie nicht übernommen, da er ausdrücklich schreibt: „Welicher zit aber das beschechen oder was den Juden darus entsprungen, kan ich nit vinden.“ Justinger aber berichtet ausführlich, dass eine grausame Judenverfolgung die Folge des Mordes gewesen sei. Die Justinger'sche Erzählung behandelt ausführlich Stammler in den „Kathol. Schweizerblättern“ 1888, 268 ff.[1])

28. Sagenhafte Erklärung des Namens Basel.

Brennwald I, 299.

Die Stadt habe ursprünglich Raurica geheissen und sei oft abgebrannt. Als das im Jahre 918 unter Heinrich I. wieder geschehen sei, habe man sich endlich dazu entschlossen, die Stadt weiter unten am Strome neu aufzubauen.

Bi dem (beim Salzturm)[2]) hubend si an ze buwen die núw statt Basel in kurzer zit us der alten statt Raurica Augusta gar wol erbuwen, dann sie allen zúg uf dem wasser lichtiglich dahin bringen mochtend. Und also die zit, da man buwte, ward von geschicht [!] ein Basellisc in dem Gewerbrunnen funden; dahar diese statt Basel genempt ward, wellicher nam in griechisch als vil als ein kúniglich statt gesprochen ist.[3])

Wir sehen, dass Brennwald in manchen Fällen für die Entwicklung der schweizerischen Sage und Legende der Ausgangspunkt gewesen ist. So wie er die Sagen umgearbeitet oder aufgezeichnet hat, sind sie zumeist auf die Nachwelt übergegangen.

---

[1]) vgl. dazu Strack, Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit, 5.—7. Aufl. (1900) S. 121—167. spez. 141. — [2]) Brennwald ist der Ansicht, dass der älteste Teil der Stadt beim Salzturm „under der Rinbrugg“ gebaut worden sei. Das älteste Basel lag aber auf dem Münsterplatz und erstreckte sich bis zur Martinskirche. Fechter, Basel im 14. Jahrh. S. 88. — [3]) Die Sage vom Basilisken findet sich auch später z. B. Jahrbuch für schweiz. Gesch. XXXII, 156 (Luginbühl, Brennwald I, 299 a).